

Thomas Will

Kunst des Bewahrens

Denkmalpflege, Architektur und Stadt

Mit Fotografien von Katrin Greiling und Till Schuster
und Randnotizen von Nott Caviezel, Bernd Euler-Rolle,
Valentin Hammerschmidt, Andreas Hild, Achim Hubel,
Wolfgang Kil, Hans Kollhoff, Silke Langenberg,
Arno Lederer, Ira Mazzoni, Hans-Rudolf Meier, Philipp Oswald,
Ivan Reimann, Ingrid Scheurmann, Marko Špikić,
Jörg Springer, Tobias Strahl, Jürg Sulzer, Tomáš Valena
und Claudia Zanlungo

Reimer

Die Drucklegung wurde gefördert aus Mitteln der Professur
für Denkmalpflege und Entwerfen der Technischen Universität
Dresden

Mit 61 Farb- und 224 S/W-Bildern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Layout- und Umschlaggestaltung: Alexander Burgold · Berlin
Satz: Gunnar Driesner · Berlin
Umschlagabbildung: Neues Museum Berlin, Foto: Till Schuster,
2008

Papier: 100 g/m² fly 05 design weiß
Schrift: Frutiger LT Std, Apollo MT Pro

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH · Bad Langensalza

© 2020 by Dietrich Reimer Verlag GmbH · Berlin
www.reimer-verlag.de

© Texte: Beim Verlag und Autor bzw. den Verlagen der Erst-
veröffentlichungen; siehe Einzelnachweis.

Die bereits früher veröffentlichten Texte wurden für diesen Band
vom Autor revidiert.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01609-0

Meiner Frau Margaret

Inhalt

Einführung	9
I Denkmalpflege und architektonisches Entwerfen	
Wissenschaftler oder Künstler vor dem Denkmal?	24
Grenzübergänge	36
Denkmale als Zeitgenossen	48
Weiterbauen oder Wiederbauen?	51
Bauen im Ensemble	62
Beziehungen	72
<i>Alt und Neu als Ganzes</i>	90
II Reparieren. Eine schöne Kunst	
Der Schaden als Ereignis	98
Reparieren. Die Kunst des Notwendigen	114
Nach der Abwrackprämie	131
Distanz und Ambivalenz	138
<i>Spuren zeigen</i>	144
III Denkmale im Gebrauch	
Aus zweiter Hand	158
Überlieferung und Inszenierung	178
Zeitgemäß im Unzeitgemäßen	193
<i>Dachlandschaft</i>	206
IV Die Autorität der Sache	
Zur Wahrheit und Echtheit von Denkmalen	214
Rekonstruktionen	228
Werktreue in der Denkmalpflege	232
Das Erbe regeln	245
Auch Schönheit kann unbequem sein	251
Buchläden, Bienen, Baudenkmalen	268
<i>Wandbilder</i>	274

V Orte und Erinnerungen

Vom Verschwinden der Orte	288
Projekte des Vergessens?	292
Denkmalorte	317
Böse Zeichen	327
Sehnsuchtsorte	336
<i>Zeugen und Zeichen</i>	350

VI Die Stadt als Denkmal

Denkmale in der Stadt – die Stadt als Denkmal	364
Düsterer Hintergrund, reizende Reste	376
Zeitzeugen oder Geschichtsbilder?	395
„Abglanz und Gegenwirkung“	408
Antworten auf das Untergegangene	424
Fragmente der modernen Stadt	448
<i>Dissidente Stadtarchitektur</i>	456

VII Kulturökologie

Abwägen	462
Eint uns der Denkmalschutzgedanke?	476
Das Erbe als Ressource	487

Anhang

Literatur	508
Drucknachweise	528
Abbildungsnachweise	531
Mitwirkende	535

Einführung

Kunst des Bewahrens – zwischen Baukultur und Erinnerungspolitik

„Creativity is not only about a continuous invention of the new, but also how to deal appropriately with the old.“

Charles Landry (2000: 7)

„Move fast and break things“

Motto von Facebook

Der fein gearbeitete Türsturz war gebrochen und musste ersetzt werden. Dabei stammte er nicht, wie die Inschrift „1704“ glauben machte, aus der Erbauungszeit des Hauses, sondern war bereits einmal ausgewechselt worden. Sollte er nun erneut aus dem wenig trag- und witterungsfähigen Sandstein gefertigt oder, um nicht erneut unter der Last der Hauswand zu brechen, durch einen armierten Betonsturz ersetzt werden? Sollte dieser die gleiche Inschrift tragen, vielleicht mit einem Zusatzvermerk und farblich angepasst? Zwischen diesen prosaischen Aufgaben der Praxis einerseits und der streitbaren Aushandlung gesellschaftlicher Deutungsansprüche und gedächtniskultureller Praktiken andererseits liegt ein weites, ein riesiges Feld. Hat das eine mit dem anderen überhaupt zu tun? Kann eine einzige Disziplin dafür zuständig sein? Die Denkmalpflege als ein über seine Jugendjahre hinausgewachsenes Fachgebiet, das deutlich nach dem älteren, ähnlich umfassenden Metier der Medizin strukturiert ist, sucht ihre Zuständigkeit und Fürsorge entsprechend breit und übergreifend zu begründen.

Die Charta von Venedig (1964) war die letzte ‚große Erzählung‘, mit der das konsequent unternommen wurde. Sie sollte der Fachdisziplin ein verbindliches Fundament liefern. Es war die große europäische Idee vom „gemeinsamen Erbe der Menschheit“, das es mit den Methoden der modernen Wissenschaft zu behüten gilt. Seither gibt es vielfältige Diskurse, deren Ziel weniger die Konsolidierung als die Infragestellung einer universellen Doktrin

ist. Etablierte Vorstellungen von Werten, Methoden und Akteuren in der Denkmalpflege wurden überprüft, differenziert, geöffnet – nach innen und vor allem nach außen. Die historische Bauforschung reifte vorübergehend zu einer Leitwissenschaft des Fachs und stärkte das Ethos der materiellen Erhaltung, es politisierte sich im Widerstand gegen eine expansive Bauwirtschaft, neue gesellschaftliche und bauökologische Kriterien kamen ins Spiel, die immer schneller fortschreitenden Verluste an alter Substanz wurden kompensiert (oder kaschiert) mit der Rehabilitierung des Schauwerts, der des überlieferten Materials kaum noch bedarf. Schließlich trat neben die geregelte Arbeit der Fachleute eine ‚Denkmalpflege ohne Denkmalpfleger‘, ja eine kritische Infragestellung jeder Art öffentlich autorisierten Denkmalschutzes wurde hörbar. Dieser wird – wohl begründet – mancherorts als verordnete Ideologie wahrgenommen, deren Ziel es sei, bestimmte Objekte aus der Vergangenheit zur Schaffung eines politisch gewünschten Identitätsbewusstseins mit Bedeutung aufzuladen (vgl. Smith 2006: 29). Demgegenüber entdecken ‚experimentelle Denkmalpfleger‘ auf den alten Pfaden der Avantgarde die Ablagerungen der Zeit als ästhetische und politische Botschaften und wählen aus dem Fundus der Jahrhunderte einzelne *quasi-objects* als spielerisches Angebot, aus dem unterschiedliche Gruppen sich ihr eigenes Erbe schaffen können (Otero-Pailos 2016). Und klingt andererseits nicht der Begriff „Denkmalpflege“ selbst inzwischen etwas bieder, altherwürdig wie einst die „Pflege der vaterländischen Alterthümer“? Die akademische Welt spricht lieber vom „Erbe“ und bestellt das kulturwissenschaftlich offenere Feld der „Heritage Sciences“. Pflegeberufe mögen in der Praxis gefragt sein – in der Hierarchie des innovationsgetriebenen Wissens, Wirtschaftens und Schaffens stehen sie am unteren Ende.

Und doch ist Denkmalpflege gerade in ihrem praktischen Ansatz aktueller denn je. Es wäre auch verwunderlich, wenn die Architektur – als das Metier, das die größten, komplexesten, bildmächtigsten und langlebigsten Artefakte zu verantworten hat – nicht eine eigene Reparaturabteilung entwickelt und über alle Industrialisierungszyklen hinweg aufrechterhalten hätte, unter Mitwirkung von Experten für Historie, Kunst, Bedeutungen, Erinnerungspolitik. Die Praxis im Bauwesen hinkt allerdings den Erfordernissen der Zeit auch heute hinterher. Anstatt den Ressourceneinsatz auf Langfristigkeit hin, also reparaturfreundlich zu planen, „geschieht mit fast einem Jahrhundert Verzögerung zum ersten Mal vergleichsweise erfolgreich das Umsteuern hin zum Kurzfristprodukt.“¹ (Hassler 2011: 8)

Wir leben in einer Kultur des Verschleißes, in der die Dinge beseitigt und ersetzt werden, bevor sie ausgedient haben.

Denkmalpflege gründet in der Wahrnehmung dieser Verluste. Sie wendet das historische und ästhetische Interesse an den Bauten der Vergangenheit in ein handlungsorientiertes: die Kunst des Bewahrens von Architektur, Stadt und Landschaft, eine Kunst, die sich im alten Sinne der *téchne* vieler Wissenschaften und Techniken bedient. Im Gewährwerden begrenzter Ressourcen ist individuelles Sparen und Bewahren zur angewandten Kulturökologie gereift. Neben die Methoden der Pflege und der Schadensbeseitigung traten die Auseinandersetzung mit den Gefährdungen und die Entwicklung strategischer Präventions- und Nutzungskonzepte.

Wenn ich von der Denkmalpflege als einer *Kunst des Bewahrens* spreche, heißt das, anzuerkennen, dass es auch eine *Kunst des Zerstörens* gibt (vgl. Schumpeters Wirtschaftsprinzip der „kreativen Zerstörung“, die als Ikonoklasmus genuin zur Geschichte der Architektur und der Bilder gehört), jedenfalls eine Kunst des Erneuerns und Entwickelns, zu der das Loslassen, das Aussondern und Aufgeben gehören. An dieser Stelle berühren sich Modernisierung und Denkmalpflege. Denn auch die Denkmalpflege gibt, wie die Archäologie, einen Großteil der Bestände auf, um einige Auserwählte schöpferisch aufzuwerten. Die Preisgabe der Vielen ist Voraussetzung für den Schutz der Wenigen. Für diese aber wird die Denkmalpflege zu einer *Kulturtechnik*, die den Verheißungen der Modernisierung – der schöpferischen Kunst des Zerstörens – positiv Paroli bietet, wo deren Risiken und Nebenwirkungen überhandnehmen. „Ihr gesellschaftlicher Auftrag besteht darin, den Homo Faber und den Homo oeconomicus zu zähmen, die gemeinsam daran arbeiten, widerständige Vergangenheit aus dem Weg zu räumen und Erwartungshorizonte auf Kosten von Erfahrungsräumen aufzubauen.“ (Assmann 2018: 14)

So einfach ist es aber nicht. Das Wort Technik führt schon in die Irre. Denn die Denkmalpflege ist und bleibt hinsichtlich der Ziele ihren alten Dichotomien verhaftet. Sie muss sich immer wieder positionieren zwischen der Erhaltung des Überlieferten und der Nachbildung des Verlorenen, zwischen der Behauptung, Stilisierung und Abgrenzung des „Eigenen“ und dem fürsorglichen Interesse für das Heterogene und Fremdartige, das Unzeitgemäße, das Geschwächte und Bedrohte. Und sie muss sich über ihre Antriebskräfte Rechenschaft ablegen. Gelingt es ihr, die Denkmäler als gegebene Fakta „im ganzen Reichtum ihrer Authentizität“ (Charta von Venedig) zu pflegen, d. h. sie im Sinne des Archivs für die Geschichtsschreibung (*history*) deutungsoffen zu halten, anstatt sie als ein Erbe (*heritage*) zu homogenisieren und für gegenwärtige Zwecke verfügbar zu machen?² Folgt ‚Denkmalpflege‘ als gesellschaftliche Praxis weiter dem aufgeklärten Bildungsideal aus der Französischen Revolution, wie es in der Gesetzgebung und den

Leitbildern der Fachwelt fortlebt? Oder ist sie noch oder wieder geprägt durch romantisch-mythische Imaginationen von Nation, Volk oder Kulturkreis, die im Denkmal Halt und Ausdruck suchen? Finden wir hinter dem staatsbürgerlichen Habitus des Denkmalschutzes eine Art postreligiöser Sinnstiftung, eine moderne Daseinsmystik, wie sie bei Alois Riegl anklang und uns in anderer Form in den Museen oder in der Musik (von den Romantikern zu den Troubadouren des Blues und Rock) begegnet? Ist Denkmalpflege eine Abteilung gut organisierter Traumfabriken? „Das Licht von Chartres,“ schrieb der hochbetagt helllichtige Willibald Sauerländer (2016), „welches in den Glasfenstern wie ein überirdisches Mysterium leuchtet, gehörte im vorigen Jahrhundert zu den transzendentalen Träumen einer säkular gewordenen Moderne.“ Kein Wunder, dass der Brand von Notre-Dame in Paris soeben die schnellste Spendenakkumulation aller Zeiten auslöste, die in den ersten 24 Stunden den Hilfsreaktionen nach Naturkatastrophen den Rang ablief.

Anders als poststrukturalistisch geschulte Kulturwissenschaftler, die das Bild vom Kulturerbe mit Eloquenz und zutreffenden Beispielen als exkludierendes Herrschaftsinstrument entlarven, als eine Art Erbsünde der (westlichen) Kultur, halte ich einen inklusiven, ‚postmonumentalen‘ Erbebegriff für brauchbar und auch realistischer. Nicht um das Eigene geht es zunächst, denn Erbe ist immer erst fremd, es kann allenfalls angeeignet werden. Sondern um das fremd Gewordene als einen neutralen Ort der Alterität, einen Ort, an dem sich verschiedenste Individuen und Gruppen auf besondere Weise begegnen können, insofern dieser Ort erst einmal wirklich für alle fremd ist. Ein altes Schloss etwa kann heute so, wie es ursprünglich errichtet und genutzt wurde, niemandem richtig gehören, und deshalb gehört es allen. Das ist die Idee. Die großen Denkmale ähneln, wie die Sammlungen in den großen Museen, den alten epischen Erzählungen. Insofern dienen sie häufig der heroischen Stilisierung der eigenen Nation. Viele kleinere Denkmalorte und Museen aber verhalten sich zu diesen großen wie der moderne Roman zu den alten Nationalepen. Sie setzen an die Stelle der Monumente die ebenfalls der Erinnerung würdige Lebenswelt des Privaten und Alltäglichen. An die Stelle der Nation und der großen, um ihre kollektive Identität bedachten Gruppen treten hier – wie im modernen Roman – die Individuen und ihre Innenwelten.³ Hintergrund dieser Denkmalorte ist seit jeher nicht der Staat, sondern die Zivilgesellschaft.

Natürlich ist Denkmalpflege ein konservatives Projekt. Sie erstarkt, wie der Konservatismus, immer (erst) dann, wenn es fast zu spät ist, um das Bestehende vor dem Vergehen zu retten (vgl. Biebricher 2018). Ein Trugschluss wäre es, daraus zu folgern, der

Versuch sei sinnlos. Alle lebensbejahenden und -bewahrenden Anstrengungen kommen „zu spät“, nichts ist von Dauer. Aber das Vergehen hinauszuzögern, und sei es für Momente, ist der Kern jeder Lebensäußerung, vom Atemzug bis zum Monumentalbau. „Das Vergängliche haltbar zu machen,“ sagt der Filmregisseur Edgar Reitz, „das ist für mich der elementare Grund zur künstlerischen Betätigung.“⁴ In der vor einigen Jahren ausgetragenen Debatte um den Primat zwischen Bewahren des Überlieferten (Konservieren) und der Moderation des unvermeidlichen Wandels (*Management of Change*) scheinen die beiden Pole des Konservatismus auf: der substanzielle, der die Bewahrung einer bestimmten Ordnung, eines Status quo sucht, und der prozessuale, der den unvermeidlichen Wandel akzeptiert, ihn aber gestalten will (vgl. Petzet 2009: 8 ff, Araoz 2011). Irgendwo dazwischen liegen die gemäßigeren, dem Leben zuträglichen Zonen, in denen es gelingt, den Wandel zu gestalten, ihn aber so zu verlangsamen, dass er erträglich, ja zu einer in der Gesellschaft als belebend empfundenen Erfahrung wird.

Denkmalschutz wird gerne als Beispiel für die Rückwärtsgewandtheit eines Gemeinwesens benannt. In einer modernen Gesellschaft ist Vergangenheitsorientierung jedoch ambivalent, anders als die oberflächliche Zuordnung glauben macht. So findet sich einerseits der Wunsch nach einer stabilen Herkunft und einem vertrauten Territorium (sowohl bei statischen Gesellschaften wie auch als Kompensationserscheinung jeder rasanten Modernisierung). In diesem Sinne ist Vergangenheitsorientierung der Zukunftsorientierung entgegengesetzt, traditionsbewahrend und oft auch geprägt von einem Goldenen-Zeitalter-Schema. Andererseits gibt es – nicht zuletzt in der modernen Denkmalpflege – ein Interesse am Erbe der Vergangenheit und seiner Bewahrung gerade deshalb, weil es fremd, nicht vertraut, nicht banal, nicht alltäglich ist. In diesem Fall geht es nicht um ein Festhalten an der Vergangenheit oder eine Rückkehr in diese, sondern um das Interesse am Andersartigen, um seine Respektierung und Erhaltung als Teil eines pluralistischen Gesellschaftsentwurfs. Diese gegenwärtige Spur der Vergangenheit ist uns, weil sich vieles verändert hat, ähnlich fremd wie die Zukunft, und das Interesse an diesem Erbe kann durchaus zur Deckung kommen mit zukunftsorientierten Lebensperspektiven, ähnlich wie auch die politische Ökologie im Blick auf die Zukunft bewahren will. Diese zweite Art von Vergangenheitsinteresse steht also nicht im Gegensatz zur Zukunftsorientierung, sondern sie ist Teil davon. Und sie taucht, anders als erstere, nur in modernen, dynamischen Gesellschaften auf, denen ihr eigenes Erbe nicht mehr als selbstverständlich Vertrautes, sondern als gefährdetes Fremdes bewusst wird.⁵ Diese Dualität ist

verschiedentlich beschrieben worden, etwa von dem Soziologen Detlev Ipsen (2000). Beide Formen der Vergangenheitsorientierung treten oft gleichzeitig auf, und sie können auch verwechselt werden. So sind natürlich Filme wie „Heimat“ von Edgar Reitz oder „Das weiße Band“ von Michael Haneke keineswegs rückwärts-gewandt, sondern progressive künstlerische Arbeiten. In der Architektur sind manche Reparaturen, Restaurierungen, Fak-similes, vielleicht sogar einige Rekonstruktionen unter der vorder-gründigen Maske der Wiederherstellung oder der Imitation ins Reich gegenwärtiger Seh-Experimente vorgedrungen. Auf jeden Fall aber sind Denkmale rein zeitgenössische Phänomene; sie werden nicht für die Vergangenheit oder die Vorfahren bewahrt. Die hätten nichts davon.

Ein Credo vieler wohlmeinender Denkmalfreunde und Kultur-politiker lautet, Denkmale förderten ‚unsere kollektive Identität‘. Denkmalpflege diene folglich dazu, diese Identität als etwas Eigenes zu erhalten und zu stärken. Die Gefahr, die damit allzu leicht verbunden ist, wurde in den vergangenen Jahrzehnten im Zusammenhang mit den Renationalisierungstendenzen in Ost-europa und auf dem Balkan offenbar. Das Konzept einer ‚kultu-rellen Identität‘ wird in der Fachwelt zu Recht kritisch gesehen und durch allerlei (oft noch unreife) Gegenkonzepte zu über-winden versucht.⁶ In der praktischen Erinnerungspolitik ist das noch wenig angekommen. Man darf deshalb daran erinnern: „Der Denkmalschutz ist ein Kind des Historismus, und der Historismus ist das Bewusstsein von der Andersartigkeit der Vergangenheit. Der Historist glaubt nicht, dass die Geschichte zu uns als Lehr-meisterin spräche, aus Erfahrungen, die den unseren gleich sind. Auch das Baudenkmal setzt zwar eine Verbindung zwischen Ver-gangenheit und Gegenwart voraus, mehr aber spricht es von dem, was nicht mehr ist. Das Denkmal wird interessant, wenn das Ge-fühl der historischen Kontinuität verloren geht.“ (Speicher 2008) Denkmale künden nicht von unserer Identität, sondern von der ihrer Erbauer. Wir können uns allenfalls damit identifizieren – so wie alle anderen auch. In Dresden berichten die Altmarkt-bebauung und der Kulturpalast vom Geschichtsbild der DDR. Diese Bauten sagen nicht, was wir sind, sondern, was wir nicht (mehr) sind. „Ein Baudenkmal schafft nicht Geschichte, es fächert die Gegenwart historisch auf.“ (Ebd.)

So gesehen kommt der Denkmalpflege eine Vermittlerfunktion zu, die über das hinausreicht, was jede einzelne dieser Facetten, von der praktischen Baukultur bis zur Geschichtspolitik, aus-macht. Denkmalpflege kann eine der durch die Aufklärung ge-schaffenen Institutionen sein, die das Erbe der Vormoderne und das der Moderne weitergeben können an jene, denen dieser

Hintergrund oft fehlt, die aber zukünftig damit umgehen werden. Eine Disziplin wie die Denkmalpflege ist hier als Dolmetscher prädestiniert. Sie kann das vormoderne Erbe besser verstehen als die Träger der ökonomischen Zweckrationalität, und sie kann die Moderne, deren widerspenstiges Kind sie auch ist, besser verstehen als neokonservative Traditionalisten.⁷

Aber kann sie auch die Baukultur der Gegenwart so gut verstehen? So konsequent ihre „historistische“ Haltung als Teil einer kulturellen Praxis ist, sie perpetuiert die moderne Idee vom Bruch mit der Geschichte, die nicht mehr die unsere ist und uns nur noch ex negativo etwas zu sagen hat. Genau diese Idee, das Auseinanderbrechen von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ (R. Koselleck), aber macht es für die Architektur schwierig, sich von den lange gepflegten Feindbildern zu lösen und den riesigen Baubestand nicht (nur) als fremd und überholt, sondern auch als ein großes, immer noch lehrreiches Reservoir an Erfahrungen und Werken zu akzeptieren, ein Reservoir, aus dem man, wenn man sich bemüht, schöpfen kann, um den Bruch zwischen der eigenen Arbeit und den Bauwerken aus der Vergangenheit nicht immer weiter zu forcieren.⁸ Über diesen zentralen Deutungskonflikt, der auch der Nachhaltigkeitsidee im Wege steht, ist zu sprechen. Er könnte einen umfassenderen Paradigmenwechsel bedeuten und erfordern als die diversen Erweiterungen des Denkmalbegriffs.

Inmitten der immer vitaler pulsierenden Netze und Datenströme erleben wir ein neues Interesse an gebauten Orten der Erinnerung. Wo Kunst und Architektur der Moderne sich aufgrund ihrer auf Innovation gerichteten Ursprünge damit schwertun, ist es nicht das geringste Verdienst der Denkmalpflege, dass sie mit ihrem Beharren auf dem Zeigen von Spuren eine Erinnerungskultur befördert hat, die auf die Authentizität und Autorität der Zeugen aus einer Zeit vor der fast grenzenlosen Reproduzierbarkeit aller Artefakte zurückgreifen kann. Freilich gilt der Begriff des Authentischen, der bis vor kurzem noch den universalen, emanzipatorischen Kerngedanken der Disziplin bestimmte (wie ihn die UNESCO ihren hoffnungsvollen Unternehmungen zugrunde legte), heute selbst als höchst anfechtbar. Einer Denkmalwissenschaft, die die ontologischen Fehler der Vergangenheit zu vermeiden sucht, bleibt oft nur die ernüchternde Feststellung: Es gibt nichts Echtes, nichts Schönes und nichts Wahres, was uns in den gebauten Erbschaften überliefert würde. Wir können ihnen, durch die Brille postmoderner Relativität betrachtet, solche Eigenschaften immer nur als Subjekte zuschreiben. Lediglich das tatsächlich relative Kriterium ‚alt‘ scheint dem Verdikt des Relativismus beharrlich zu widerstehen. Noch gilt das Alter als objektive, werkimmanente Eigenschaft. Doch in einem epistemologischen Klima, das dem

Objekt einzig physikalisch messbare Eigenschaften zubilligt, alles andere aber dem subjektiven Empfinden des Betrachters anheimstellt bzw. als ‚soziale Konstruktion‘ relativiert, verliert auch das Alter an Relevanz. Es ist der Simulation durch Reproduktionen in allen ‚objektiven‘ Aspekten unterlegen. Jedoch: Ist nicht all das, was dieses wissenschaftliche Programm für überwunden glaubte, in einer lebensweltlichen Realität weiterhin da – der Trost ebenso wie die bösen Geister?

Man kann also wieder einmal von einer Krise der Disziplin sprechen. Nach den jüngeren grundlegenden Diagnosen, z. B. von Laurajane Smith (2006) oder Ingrid Scheurmann (2018a, b), und den Erfahrungen mit dem Europäischen Kulturerbejahr 2018 ist der Paradigmenwechsel unübersehbar: von der Sorge um ein verbindlich als bedeutend konstituiertes Erbe – die Denkmale – hin zur Sorge um die partikularen Identitätsbedürfnisse pluraler ‚Erbengemeinschaften‘ und die zugehörigen Deutungs- und Sinnstiftungsprozesse. Mehr als um eine Neujustierung geht es dabei um eine Umwertung, die manche als Abwertung empfinden. Weil die Umwertung der Werte (begleitet durch neue Worte und Begriffe) meist gar nicht von ihr selbst ausgeht, findet die Denkmalpflege als eine Praxis sich dabei als eine getriebene.

Die hier versammelten Texte mögen insofern schon als überholt erscheinen, als die meisten noch vor diesem aktuell festgestellten *turn* entstanden sind. Das Vorher-Nachher setzt allerdings eine zunächst bestehende, festgefügte Übereinstimmung voraus, die nun in kurzer Zeit aufgehört habe, gültig zu sein. So umstürzend ist der Transformationsprozess aber nicht zu begreifen. Er beginnt schon, beispielsweise, mit Alois Riegl, und ob er wirklich ein Vorher-Nachher und nicht vielmehr ein oszillierendes Kontinuum darstellt – wie eine Reise, die immer Neues, aber auch Déjà-vu-Erlebnisse und Vertrautes liefert –, wird sich erst nachher zeigen, wenn überhaupt. Insofern illustrieren einige der Aufsätze bereits diesen Umdenkprozess. Andere können – vielleicht etwas pro domo – aufzeigen, dass es schon recht lange möglich war, dogmatische Positionen infrage zu stellen und für Sichtweisen einzutreten, die heute als neue Erkenntnis verkündet werden.⁹ Die Frage des Veraltens dürfte für manche Aspekte der Denkmalpflege ohnehin nur bedingt von Bedeutung sein (wie in der Kunst, anders als in Wissenschaft und Technik). Die Texte von Ruskin, Brandi, Choay oder Breuer (um unbescheiden einige zu nennen, mit denen man sich nicht vergleichen sollte) sind nicht veraltet. So wie die Kellergeschosse, Torbögen und Gliederungselemente eines alten Hauses nicht überholt sind, wenn man im Dach einige Aufstockungen ins Werk setzt. Im Gegenteil – die Freiheit der jungen Ismen entfaltet sich am wirksamsten auf einem über die Jahre bewährten Unterbau.¹⁰

Ungeachtet der hier angedeuteten Diskurse und Debatten gibt es bewährte Standardwerke zur Denkmalpflege. Sie sind überwiegend aus kunsthistorischer Sicht verfasst, interessanterweise zu einer Zeit, in der der Anteil der Kunstdenkmale am Gesamtbestand der Bau- und Kulturdenkmale zurückgegangen ist (parallel zur Bedeutung des zugehörigen Leistungsbegriffs) und allgemeiner vom ‚baukulturellen Erbe‘ die Rede ist. Als Architekt ist mir diese Sicht verwehrt, ich suche Bezüge zwischen theoretischer Klärung und praktischer Planungstätigkeit. Insofern handelt es sich überwiegend auch nicht um ‚wissenschaftliche‘ Texte, auch wenn ich, wo es möglich ist, deren Methoden anzuwenden suche.¹¹ In der Praxis, auf die ich mich beziehe, ist es aber nötig, Position zu beziehen, abwägend, engagiert, mitunter programmatisch. Man muss diese Positionierung begründen, wissenschaftliche Schlussfolgerungen sind jedoch etwas anderes als subjektiv zu vertretende Ziele und Programme. Mein Schwerpunkt liegt bei der Pflege als einer Tätigkeit, erst in zweiter Linie beim Denkmal als einem kulturhistorischen, politischen und rechtlichen Phänomen. Bei einigen Texten schien es deshalb sinnvoll, zwischen Baudenkmalen und wertvollem Baubestand nicht streng zu unterscheiden.

In vielen Fällen, in denen ich als Gutachter oder teilnehmender Beobachter involviert war, trafen sich die Anliegen der Denkmalpflege mit denen der Architektur und der Stadt – oder sie trafen sich eben nicht. Dann sind Positions-, aber auch Grenzbestimmungen nötig, manchmal auch Grenzübergänge. In diesem Gelände entstanden die hier zusammengeführten Aufsätze. Teils neu, teils anderswo schon veröffentlicht, bieten sie keine ‚Denkmaltheorie‘; auch fehlt die durchgehende Linie einer Systematik oder gar einer Doktrin. Thesen ja, da und dort. Aber nicht ein Lehrbuch war mein Ziel, sondern die Überprüfung und Diskussion praktischer Fragen an der Schnittstelle von Denkmalpflege, Architektur und Städtebau. Gleichwohl sind die Texte so zusammengestellt, dass sie in der Summe eine Art Kompendium zu den wichtigsten Themenfeldern ergeben.¹² Aus deren Breite wird deutlich, dass es sich häufig nicht um Spezialistenwissen handelt. Manche Texte adressieren eher Studenten oder ‚Laien‘. Komplizierte Sachverhalte möglichst klar und verständlich darzustellen (manchmal auf die Gefahr der Vereinfachung hin), schien mir oft wichtiger, als sie in Expertenrunden analytisch zu erörtern. Dahinter mag die Erfahrung stehen, dass es in der Architektur erheblich schwieriger, aber auch lohnender ist, etwas zu konstruieren, als es zu dekonstruieren.

Im Zentrum stehen die notwendige Beziehung zwischen „Denkmalpflege und Entwerfen“ (I) oder allgemeiner formuliert, zwischen Erbe und Aneignung, und, eng damit verwandt, das

Reparieren als eine „schöne Kunst“ (II) und die Eingriffe, die „Denkmale im Gebrauch“ (III) erfahren. Die Auffassungen über den ‚richtigen‘ Umgang mit dem architektonischen Erbe gehen auch unter Fachleuten völlig auseinander. Kann man sie, wie es an Architekturschulen geschieht, überhaupt lehren? Ich diskutiere sie als notwendigerweise praktische wie auch wissenschaftliche und künstlerische Fragestellungen. Angesichts der fortschreitenden Entmaterialisierung des Wissens und Kommunizierens frage ich nach der „Autorität der Sache“ (IV), die ihre größte Manifestation im Erinnerungspotential gebauter Orte (V) und in der „Stadt als Denkmal“ (VI) findet. Ein letzter Themenkomplex ist der „Kulturökologie“ (VII) gewidmet, in der die Denkmalpflege mit ihrer Arbeit zwischen Erinnerung und Vorsorge anzusiedeln ist.

Die Aufsätze sind thematisch diesen Kapiteln zugeordnet, innerhalb dieser in chronologischer Reihenfolge. Einige basieren auf Vorträgen, und es kommt vor, dass Passagen früherer Veröffentlichungen nochmals aufgegriffen werden. Die Texte sind meist nicht identisch mit eventuell früher publizierten Fassungen. Ich habe manches gekürzt, ergänzt oder weitergeführt und Illustrationen ausgetauscht, ohne allerdings eine systematische Aktualisierung anzustreben. Das Buch ähnelt somit im Aufbau den darin erwähnten Bauten, es ist ein Werk mit ‚Zeitschichten‘, die sich aufeinander beziehen und dies nicht immer in formaler oder inhaltlicher Harmonie. Man kann es auch als fachliche Autobiographie lesen. Natürlich gibt es Irrtümer und Altersschwächen. Die hermeneutische Suche wendet diese Beschränkungen ins Positive und stellt, im Sinne Hans-Georg Gadamers, das Verstehen in den Zusammenhang eines prinzipiell nicht zu beendenden Gesprächs über die Deutung geschichtlicher und kultureller Hinterlassenschaften.

Dazu dienen hier auch die eingefügten Anmerkungen von Kolleginnen und Kollegen, die mit dem jeweiligen Thema vertraut sind – oft besser als ich. Sie verdeutlichen, dass die behandelten Fragen Teil eines kommunikativen Nährungsprozesses sind. Und sie zeigen, wenngleich unsystematisch, wie unterschiedliche Tätigkeitsfelder und persönliche Prägungen zu unterschiedlichen Sichtweisen führen. Zugleich stellen manche Randnotizen eine Aktualisierung dar. Sie machen sichtbar, wo Auffassungen sich nicht nur zwischen Autoren und Fachdisziplinen unterscheiden, sondern auch im Laufe der Jahre verändern können. Bei dieser offenen Variante einer Peer-Review entfällt bis auf zwei Ausnahmen eine Textkorrektur oder Entgegnung.¹³ Selbst dort, wo die Verfasser der Kommentare mich (in meinen Augen) missverstehen, ist das lehrreich und lässt sporadisch die Breite an Deutungsmöglichkeiten aufscheinen, die diese Themen ihrer Natur nach besitzen. Man

könnte mit Max Weber sagen: „Das Wichtigste steht natürlich in den Anmerkungen.“

Dank

Die als Koautoren genannten Verfasser der Kommentare und Fotoessays haben sich auf ein ungewöhnliches Experiment eingelassen. Ihnen sei hier an erster Stelle herzlich gedankt, desgleichen Roland Züger, der die Anfänge des Projekts beratend begleitete. Das gilt ebenso für eine große Zahl von Freunden und Kollegen, mit denen ich, oft über lange Zeit, in einem fruchtbaren Austausch stand: Sigrid Brandt, Tilmann Breuer, Thomas Danzl, Natalia Dushkina, Gerhard Glaser, John Grunewald, Achim Hahn, Uta Hassler, Volker Helas, Norbert Huse, Waltraut Kofler-Engl, Wilfried Lipp, Hans-Georg Lippert, Gregor Mayer, Nils Meyer, Michael Petzet, Nils Schinker, Erika Schmidt, Hartwig Schmidt, Henrike Schoper, Andreas Schwarting, Jörg Stabenow, Josef Wiedemann, Marion Wohlleben und manch andere. Auch den weiteren Fotografen und Rechteinhabern, die die Wiederverwendung von Bildern erlaubten, möchte ich danken. Der Reimer Verlag hat sich der Herausgabe und Gestaltung dieses Bandes mit großer Bereitschaft, Geduld und, was die ungewöhnlichen Kommentarspalten angeht, mit einigem Mut angenommen. Dafür bin ich seiner Leiterin Beate Behrens und ihren Mitarbeitern dankbar. Dass manche Texte klarer und präziser geworden sind, ist der aufmerksamen Arbeit meiner Lektorin Anna Felmy zu verdanken. Dank gilt auch den ursprünglichen Herausgebern der Texte, die manche dieser Schriften initiiert haben, und vielen, von deren Wissen und Erfahrung ich profitieren konnte. Der Technischen Universität Dresden danke ich für ein Klima, das auch Arbeiten jenseits des Drittmittelgetriebes erlaubte, und für die Unterstützung der Drucklegung. In der Widmung ist die Fachkollegin genannt, der ich mehr schulde als Dank. Ihr Anteil ist, gleichsam in der Tradition guter Denkmalpflege, weit größer als hier sichtbar.

Cambridge/Mass., April 2019

Anmerkungen

- 1 Das städtische Wohnhaus aller Schichten, mit Ausnahme vornehmer Patrizierhäuser, war allerdings bis ins 18. Jahrhundert hinein überwiegend ein Kurzfristprodukt, bedingt durch kurzlebige Materialien und Bautechniken, häufige Stadtbrände, fehlendes Kredit- und Versicherungswesen, mit der Folge, dass Investitionen in den Hausbau riskant waren und man Ersparnis in beweglichen Wertsachen anlegte, vgl. Krüger 2009.
- 2 Vgl. Lowenthal (1998, hier 121), dessen kritische Erbe-Theorie (Grundton: „Geschichte ist für Alle da, Erbe nur für Wenige“, Strahl 2016: 123) allerdings in-

- konsequent zugespitzt erscheint. Denn sie wertet einerseits die Bemühungen der Denkmalpflege, das Erbe allen Erbegemeinschaften, auch den zukünftigen, in seiner historischen Komplexität offen zu halten, anhand realer Fälle ab; andererseits wertet sie die Geschichtsschreibung anhand ihrer Ideale von Wahrheit auf, ohne aber in Rechnung zu stellen, dass Geschichtsschreibung eben jener Dokumente bedarf, die ihr durch Vererbung (Bewahrung und Weitergabe) noch erreichbar sind. – A. Assmann hat zuletzt (2018) schlüssig die Überwindung der Gegensätze zwischen Erbe (*heritage*) und Geschichte (*history*) als konstitutiv für eine erfolgreiche Denkmalpraxis beschrieben.
- 3 Frei übertragen nach einer Besprechung des „Museums der Unschuld“ von Orhan Pamuk (Müller 2017).
 - 4 Interview, Süddeutsche Zeitung Magazin, 18.9.2013.
 - 5 Freilich gleichen die modernen Bemühungen um den Schutz der Vielfalt oftmals Krokodilstränen, sind Ausdruck des schlechten Gewissens einer Epoche, die bislang am nachhaltigsten zur Nivellierung der Kulturen beigetragen hat. Man könnte vergleichsweise daran erinnern, wie der römische Patrizier durch ehrfürchtiges Sammeln und Kopieren die klassische Kunst Griechenlands zu retten suchte, nachdem die imperiale Effizienz seines Volkes die hellenische Kultur in die Krise gestürzt hatte (vgl. Eco 1987: 72).
 - 6 Vgl. Jullien 2017, der sich mit seinem provozierenden Buchtitel „Es gibt keine kulturelle Identität“ plausibel auf exkludierende Abgrenzungen europäischer Nationalstaatskonzepte bezieht. Offen bleibt, ob und ggf. warum er postkolonialen oder indigenen Bevölkerungsgruppen ebenfalls ihre „kulturelle Identität“ absprechen würde, die unter diesem Begriff versuchen, ihr nach Europa entführtes Erbe zurückzuerlangen oder ihre Lebensweisen und Positionen gegenüber einer sie ausschließenden Gesellschaft zu verteidigen. Nüchterner als derzeit in den Kulturwissenschaften scheint das Thema der kulturellen/sozialen Identitätsbildung durch materielle Objekte von Seiten der Psychologie behandelt, s. Habermas 1996.
 - 7 Vgl. die analoge Argumentation hinsichtlich der Kirche im säkularisierten Europa: Halik 2016.
 - 8 „Cross the Border – Close the Gap: The Case for Postmodernism“ hieß der Vortrag, mit dem der Literaturwissenschaftler Leslie Fiedler 1968 die literarische Postmoderne als eine plurale, inklusive Haltung – offen für populäre, traditionelle, klassische und andere Werkformen – gegen den elitären Modernismus ausrief.
 - 9 Beispielsweise die Abkehr vom forcierten Kontrast des Neuen im Interesse einer kontextuellen Architektur des Ortes, die mir seit den 1990er Jahren ein immer wieder erklärtes, auch in der Lehre vertretenes Anliegen war.
 - 10 Darin liegt ein wesentlicher Irrtum avantgardistischer Positionen, die diese Themen, wie technische Produkte, einem unweigerlichen Prozess des Veraltens unterworfen sehen wollen.
 - 11 Es mag vermessen erscheinen, als Nicht-Historiker und Nicht-Kunstwissenschaftler sich denkmalhistorischen und -theoretischen Themen zuzuwenden und sie auch noch vereinfacht darzustellen. Betrachtet man Denkmalpflege jedoch weniger als Teil der historischen Wissenschaften denn als Teilbereich der Architektur und des architektonischen Metiers, so lässt sich umgekehrt feststellen, dass viele maßgebliche Texte zur Geschichte und Theorie der Denkmalpflege im Grunde von der Architektur handeln, ohne auf einer fundierten Vorstellung von deren intellektuellen, technischen und sozialen Produktionsprozessen aufbauen zu können. Insofern handelt es sich bei manchen meiner Texte um Versuchsanordnungen für einen architektonischen Blick auf ein Teilgebiet der *eigenen* Disziplin, das, weil es doch über diese hinausreicht, in der Regel von Vertretern anderer fachlicher Milieus und Methoden definiert und interpretiert wird. Letztendlich bleibt das reflektierte Hand-Anlegen am architektonischen Erbe, auch wenn es von Kunstwissenschaftlern, Archäologen oder Historikern

angeleitet wird, ein Teil der Architektur als einer *téchne*, einer auf ein Werk zielenden Disziplin (wenn auch nicht immer des Architektenberufs).

- 12 Texte, die konkrete Einzelfälle behandeln (vor allem zu Dresden) blieben unberücksichtigt.
- 13 Eine Ausnahme stellt der Text „Böse Zeichen“ dar (S. 327 ff.), der bereits bei einer früheren Veröffentlichung Kommentare und eigene Entgegnungen enthielt. Auch der Text „Auch Schönheit kann unbequem sein“ (S. 251 ff.) enthält Kommentare, die bereits nach der Erstveröffentlichung entstanden sind, sowie eine aktuelle eigene Nachbemerkung.